

gewesen, die vor allem museal erzeugten Objektfixierungen auf Koffer und Schlüssel, die medial allerdings nicht so bedeutend gewesen sind, in den Vordergrund zu stellen. Bis auf eine kurze Phase in den 1990er Jahren spielte dagegen Lamsdorf/Lambinowice in der deutschen Öffentlichkeit nie eine größere Rolle und das „Phänomen Nemmersdorf“ wiederum nicht für den deutsch-polnischen, sondern nur für den deutsch-russischen Kontext. Die These, Nutzer, die revanchistische Inhalte auf „YouTube“ hochladen, seien vor allem Jugendliche gewesen (S. 293), ist nicht belegt und auch generell in Zweifel zu ziehen. Etwas lästig bei der Lektüre ist es, wenn bei den zentralen wissenschaftlichen Gewährsleuten bestimmter Thesen immer wieder Funktion und Name im Text genannt werden und dabei Akteuren eine wichtige Rolle zugewiesen wird, die sie zwar beim Zustandekommen dieser Doktorarbeit, nicht aber im deutschen Vertreibungsdiskurs gespielt haben. Ein aufmerksameres Lektorat hätte zudem eine Reihe kleinerer Wiederholungen in den Kapiteln vermeiden helfen können.

Diese Quisquilien, die bei einer etwaigen Neuauflage zu beachten wären, sollen die große Bedeutung des Buches jedoch in keiner Weise schmälern. In der Zusammenführung verschiedener Themenfelder und der Auswertung diverser Medien, vor allem im audiovisuellen Bereich, in der Darstellung der deutschen und polnischen Presselandschaft sowie in der Analyse der Narrationsstrategien verschiedenster Akteure hat Maren Röger eine wichtige Vorreiterrolle eingenommen. An ihre Interpretationen wird es in den nächsten Jahren anzuknüpfen gelten.

Markus Krzoska, Gießen

Anna Schor-Tschudnowskaja: Gesellschaftliches Selbstbewusstsein und politische Kultur im postsowjetischen Russland. Eine Studie zu den Deutungsmustern „eigen“, „unser“ und „fremd“, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2011, 299 S.

Die vorliegende Arbeit ist aus der Dissertation hervorgegangen, welche die Autorin als Doktorandin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung in Frankfurt a.M. recherchiert und verfasst hat. In der Sowjetunion geboren und mit den vielfältigen Transformationsproblemen sowie den Wandlungsprozessen der postsowjetischen Gesellschaft vertraut, hat die Verfasserin ein Thema zentraler Bedeutung für die politische Gegenwart der Russländischen Föderation als Gegenstand ihrer Studie gewählt. Die vielen im Westen oft unerklärlich erscheinenden politischen Entscheidungen der Regierenden in Moskau sowie das als widersprüchlich wahrgenommene Verhalten der gesellschaftlichen Eliten des größten GUS-Staates verlangen Erklärung und Deutung, die Schor-Tschudnowskaja liefern will. Mit Hilfe methodischer Verfahren der Psychologie, Soziologie und Demokratietheorie analysiert sie daher grundlegende Elemente und Befindlichkeiten des gesellschaftlichen Selbstbewusstseins in Russland, um die Grundlagen der politischen Kultur und die Perspektiven für eine echte Demokratisierung des Landes auszuloten. Dazu versucht sie, die Deutungen der zentralen Begriffe „eigen“, „unser“ und „fremd“ sowie deren Stellenwert und Dimension im politisch-gesellschaftlichen Denken der russländischen Gegenwart auszuleuchten und im Kontext des Demokratisierungsprozesses zu werten.

Gegliedert ist die Studie in zwei größere Teile. Im ersteren skizziert die Autorin das Problemfeld und die historischen Rahmenbedingungen, d.h. die Erfahrungswelt des Sowjet-

alltags, die Erziehung zum „neuen Menschen“, dem „homo sovieticus“ und referiert die Befunde zu den genannten Deutungsmustern in der Forschungsliteratur. Dem folgen theoretische Betrachtungen, Ein- und Abgrenzungen der Begriffe sowie deren Definitionen und Anwendungen als Analysekategorien in den drei genannten Wissenschaftsdisziplinen. Hier werden sehr luzide vor allem die sozial-kognitiven Theorien G.H. Meads und Jean Piagets vorgestellt und die vielfältigen Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen Kognition und sozialer Integration sowie die Bedeutungsdimensionen von sozialer und kultureller Fremdheit als Phänomene kommunikativer Aushandlungsprozesse konturiert. Demokratietheoretisch lehnt sich Schor-Tschudnowskaja stark an Jürgen Habermas an, dessen „Theorie des kommunikativen Handelns“ ihr die Argumente liefert für ein modernes Verständnis von Demokratie und politischer Kultur, die nur aus der Verschränkung zwischen „eigen“ und „nicht-eigen“, nämlich „anders“ oder „fremd“, entstehen können. Das „Eigene“ bedarf des „Fremden“, weil nach Habermas wie nach Piaget Rationalität die Grundlage von Toleranz bildet. Letztere gründet also zunächst auf der Vorstellung, „dass die Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten oder der menschlichen Rationalität – ob individuell oder soziohistorisch gesehen – autonom nicht möglich und auf den Zusammenstoß mit Nicht-Identischem, mit fremden Standorten und Ansichten angewiesen“ (S. 141) ist.

Im zweiten Teil der Studie wird den Deutungsmustern im gegenwärtigen Russland nachgegangen. Dazu hat die Verfasserin 200 Fragebögen sowie die Ergebnisse von 22 qualitativen Interviews ausgewertet, für die Studierende an Petersburger Hochschulen gewonnen werden konnten. Nach Erläuterungen zu Befragung und Interviews sowie der Wiedergabe einiger Fallbeispiele geht Schor-Tschudnowskaja schließlich auf die gewonnenen Befunde ein, die sie einer ausführlichen Analyse unterzieht. Auffallend ist dabei die Beobachtung, dass „unser“ und „eigen“ als Bezeichnungen und Deutungsmuster sehr weitgehend der Sphäre privater Beziehungen zugeordnet werden und häufig Argumente gegen die Verwendung solcher Begriffe in der Öffentlichkeit vorgebracht wurden. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass sowohl die Interview-Partner als auch die Befragten Begriffe wie „fremd“ oder „Fremde“ kaum verwendeten und auch sehr große Schwierigkeiten bei Definitionsversuchen hatten. In den Fällen, in denen jene benutzt wurden, trat aber auch zu Tage, dass das Deutungsmuster „nicht unser“ mitunter sozusagen „lediglich“ das Absprechen oder Verweigern von Zugehörigkeit beinhaltet, während die Begriffe „fremd“ und „Fremde“ auch Feindseligkeit oder gar Gefährlichkeit unterstellen können. Sehr aufschlussreich sind die Befunde zudem über das Deutungsmuster „eigen“, das verwandtschaftliche Beziehungen, Freundschaft, geistige Nähe usw. ausdrücken kann und darüber hinaus Ähnlichkeit, Übereinstimmung in wichtigen Ansichten, Betrachtungsweisen, Interessen, Neigungen etc. signalisiert. Als „eigen“ wird in der Regel nur ein sehr kleiner, überschaubarer Kreis von Menschen identifiziert, dem man ein besonderes Vertrauen entgegenbringt, das auf Reziprozität und Reproduzierbarkeit begründet ist. Gleichzeitig beinhaltet das russische Deutungsmuster eine „starke Vision des Scheiterns der damit assoziierten Beziehung“ (S. 239), denn in jedem zweiten Interview und Fragebogen wurde zum Ausdruck gebracht, dass man von einem „eigenen“ Menschen durchaus auch verraten werden könne.

Mutatis mutandis lässt sich die ambivalente Natur des Deutungsmusters „eigen“ bei den übrigen beobachten, was zunächst einmal für hochkomplexe Deutungsmuster keine Anormalität darstellen muss. Für die Verfasserin ist die eruierte Widersprüchlichkeit aber insofern von Bedeutung, weil sie unmittelbar den Wesenskern der untersuchten Deutungsmuster be-

trifft – oder, mit den Worten von Schor-Tschudnowskaja, sich durch etwas definiert, das sie gleichzeitig in Frage stellt. Dies bedeutet, dass mit jedem der untersuchten Deutungsmuster auch eine kategoriale Ungenauigkeit sowie eine gewisse Irritation und Verwirrung verbunden sind – mit entsprechenden Folgen für zentrale Aspekte der politischen Kultur. Denn wie im Weiteren basierend auf den Forschungsergebnissen von C. Offe und G. Kževnikova ausgeführt wird, sind derart strukturierte Deutungsmuster Signen eines brüchigen und mangelhaften gesellschaftlichen Selbstbewusstseins und daher auch besonders anfällig für Propaganda und politische Manipulationen. Das Schüren fremdenfeindlicher Stimmung und das Appellieren an ethnische Loyalität und Geschlossenheit gehören dazu – mit fatalen Folgen für die innergesellschaftliche Kohäsion. Denn, so die Verfasserin weiter, die dadurch bedingte, ständig „warm gehaltene“ Bereitschaft (S. 248), gegen Fremde vorzugehen, lasse sich je nach Bedarf und politischer Opportunität gegen ganz unterschiedliche Gruppen, ja ganze soziale Schichten richten, wobei eine nahezu schizophrene Situation entstehe, nämlich sowohl die Aufladung als auch die Aushöhlung der Frage der Gruppenzugehörigkeit. Sie sieht daher die Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung Russlands massiv in Frage gestellt, zumal die soziale Integration des Landes bereits durch zahlreiche andere Erschütterungen fragil geworden sei. Sowohl der „normative Druck oktroyierter Modelle und fremder Erfahrungen [...]“ als auch die mentale Last der immer noch nicht ausreichend bewusst gewordenen [sowjetischen] Zeitgeschichte“ (S. 248 f.) haben demnach auf das gesellschaftliche Selbstbewusstsein in Russland eine desorientierende und destabilisierende Wirkung. Daher betrachtet es die Verfasserin auch als logisch, dass Institutionen wie Präsident, Armee und Kirche das meiste Vertrauen unter der Bevölkerung generieren. Sie sind hierarchisch, beanspruchen uneingeschränkte Macht und setzen auf möglichst große Loyalität. Vor allem aber hebt sie zu Recht hervor, dass der Ausweis von Loyalität gegenüber der politischen Führung zu einer zentralen sozialen Priorität geworden sei. Sie werde im Interesse der Machthaber und ihres Clan-Systems instrumentalisiert, durch Machtmittel und politische Polizei eingefordert und bestimme so die politische Kultur des Landes. Dieser Modus funktioniert nach Schor-Tschudnowskaja auch deshalb, weil mit dem Deutungsmuster Loyalität die Selbstwahrnehmung als Opfer und die vermeintlich fortwährende Konfrontation mit inneren und äußeren Feinden korreliere.

Ein wichtiges Ergebnis der im Laufe der Befragungen gewonnenen Erkenntnisse ist die Beobachtung, dass die meisten Respondenten die gesellschaftliche und politische Relevanz der Deutungsmuster „eigen“, „unser“ und „fremd“ nicht erkennen, sie lediglich als Kategorien ihrer privaten Befindlichkeit verstehen. Für die Autorin ist dies ein Beweis für die fehlende kritische Reflexion als produktive Entwicklungskraft. Wie sie in ihrer Schlussbetrachtung zusammenfasst, stützt sich eine demokratische politische Kultur nämlich auf zwei Grundpfeiler: zum einen auf ein mündiges und aktives Individuum und zum zweiten auf dessen Recht zur Mitwirkung über Kritik und Teilnahme am Meinungsbildungsprozess, wobei beide auch einen bestimmten Umgang mit dem „Fremden“ festlegen. Die Erkenntnisse der modernen Kognitionsforschung zusammenfassend, ist für sie kommunikatives Handeln das Fundament innergesellschaftlicher Solidarität und sozialer Integration, denn postmetaphysisches Denken sei bestrebt, „Erkenntniskräfte möglichst vieler und unterschiedlicher Menschen für die bessere Beherrschung der gemeinsamen Welt und ihre angemessene Erneuerung zu vereinigen“ (S. 259).

Im Anhang findet der Leser neben dem Literaturverzeichnis auch den 59 Fragen umfassenden Erhebungsbogen der Verfasserin, in dem nicht nur Ja/Nein-Antworten erwartet werden, sondern den Befragten genügend Platz einräumt wird, ihre Ansichten ausführlich und differenziert darzulegen.

Anna Schor-Tschudnowskaja hat eine beeindruckende Studie vorgelegt, die – interdisziplinär angelegt – hilft, Gesellschaft und Politik des gegenwärtigen Russlands von innen heraus besser zu verstehen und einordnen zu können. Der theoretische Teil der Arbeit bietet zudem eine luzide Einführung in die moderne Kommunikationstheorie und Demokratieforschung, auch wenn manche Passagen einen geübten Leser erfordern. Nicht nur Studierende werden das Buch mit Gewinn zur Hand nehmen.

Rudolf A. Mark, Lüneburg

Jörg Schulte: Jan Kochanowski und die europäische Renaissance. Acht Studien, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2011, 263 S.

Als größter Vertreter der polnischen Renaissance-Literatur und einer der bedeutendsten Humanisten ist Jan Kochanowski (1530–1584) mit Mikołaj Rej z Nagłowic (1505–1569), dem „Vater“ der polnischsprachigen Literatur und dem jesuitischen Dichter und Gelehrten Maciej Kazimierz Sarbiewski (1595–1640) Gegenstand philologischer Forschung. Kochanowskis umfangreiches schriftstellerisches Werk, das alle Genres umfasst, wurde dank zahlreicher Übersetzungen und verlegerischer Aktivitäten dem deutschsprachigen Leser in wachsendem Maße zugänglich gemacht, ohne dass der Dichter, seiner Bedeutung entsprechend, auch außerhalb des polnischen Kulturkreises in gleichem Maße wahrgenommen wird. Zu den wichtigsten publizierten Kochanowski-Übersetzungen gehört u.a. die z.T. zweisprachige Ausgabe „Jan Kochanowski. Ausgewählte Dichtungen“ (Leipzig: Reclam Verlag 1980), Rolf Fieguths Buch „Jan Kochanowski. Ioannes Cochranovius (1530–1548)“ (Fribourg: SEGES NF1 1987), der Epochenband „Polnische Renaissance. Ein literarisches Lesebuch“ (Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag 1996) und die Neuauflage von Kochanowskis „Schachspiel“ (Szachy), übersetzt und kommentiert von Thomas Daiber (Berlin/Hörby: Edition Rugerup 2011).

Jörg Schulte leistet mit seinem Band „Jan Kochanowski und die europäische Renaissance“ einen weiteren, nicht zu unterschätzenden Beitrag zur deutschen und internationalen Renaissanceforschung. Literaturwissenschaftler, vor allem aus Italien und Polen, haben bereits wichtige Forschungsergebnisse über das schriftstellerische Werk Kochanowskis vorgelegt. Das betrifft in erster Linie Kochanowskis „Fraszki“, seinen Aufenthalt in Italien, seine Reise nach Frankreich und den Einfluss der europäischen Renaissance auf die polnische (Sante Graciotti, Luigi Marinelli; Janusz Pelc, Mirosław Korolko, Roman Pienkiewicz). Der Verfasser der acht Studien stützt sich z.T. auf diese wissenschaftlichen Vorarbeiten und versucht dabei, „der philologischen Tradition der Kochanowski-Forschung“ treu zu bleiben (S. 1). Von besonderer Bedeutung ist der Kulturtransfer bzw. der Kulturdialog, den die großen Vertreter jener Epoche miteinander führten, dem folgerichtig das wissenschaftliche Interesse dienen muss. Erst beim näheren Betrachten dieses Dialogs wird deutlich, dass es Kochanowski auf hervorragende Weise gelungen ist, die reiche europäische humanistische Dichtung in die polnische Kultur zu übertragen, nicht nur ihre universalen Züge